Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 31

Artikel: Was das sittsame Roseli Hubacher alles erleben musste [Fortsetzung]

Autor: Haller, Lilli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639502

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 31 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 3. August

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Mittags-Vision.

Von Anna Burg.

Ich ging durch den lachenden Sommertag,
Vom Turme hallte der zwölfte Schlag,
Zur Mittagsrast suchten sich kühlenden Schatten,
Die Burschen und Mädel auf fruchtschweren Matten,
Und tiefer Friede lag weit und breit.

— — — — — — — — — — — —

Ich dachte: wie schön ist die Sommerszeit!
Wie schön ist die herrlich blühende Welt,
Wie schön das funkelnde Himmelszelt!
Und tiefer Friede erfüllte mich da.

— — — — — — — — — — — —

Doch seltsam war, was nun mir geschah:
Der zitternd durchsichtige Sommerhauch
Ward schwer und dicht und wurde zu Rauch,
Ich sah, wie der Himmel sein Leuchten verlor,
Und schwarze Wolken stiegen empor,
Und durch das selige Amselrufen
Hört' ich das Traben von flüchtigen Hufen.
Schemenhaft sah' ich ein kämpfendes Heer,
Mit blitzenden Helmen, mit eiserner Wehr,
Ich hört' der Kanonen brüllenden Sang,
Und dann den Befehl: „Serrez les rangs!“

— — — — — — — — — — — —

Die Reihe ward lichter und füllt' sich aufs neu
Mit Todgeweihten voll blinder Treu, —
Ein dumpfes Stöhnen — ein wilder Schrei —
Ein tolles Jagen — vorbei — vorbei! —
Und immer dazwischen Kanonenklang
Und immer der Ruf: „Serrez les rangs!“

— — — — — — — — — — — —

Ich schaute erstarrt dem Treiben zu. —
Dann schwand der Spuck! Nun wieder die Ruh,
Nun wieder der lachende Sommertag,
Nun wieder der jubelnde Amselschlag,
Und tiefer Friede weit und breit —
Doch meine Seele voll Traurigkeit,
Vor meinen Augen ein schwarzer Flor,
In meinem Herzen ein Trauerchor:
„Die Schönheit?“ Ein unerreichbar Ziel!
„Die Liebe?“ Ein falsches Maskenspiel!
Und allen Lebens leitender Sang
Der verzweifelte Ruf: „Serrez les rangs!“

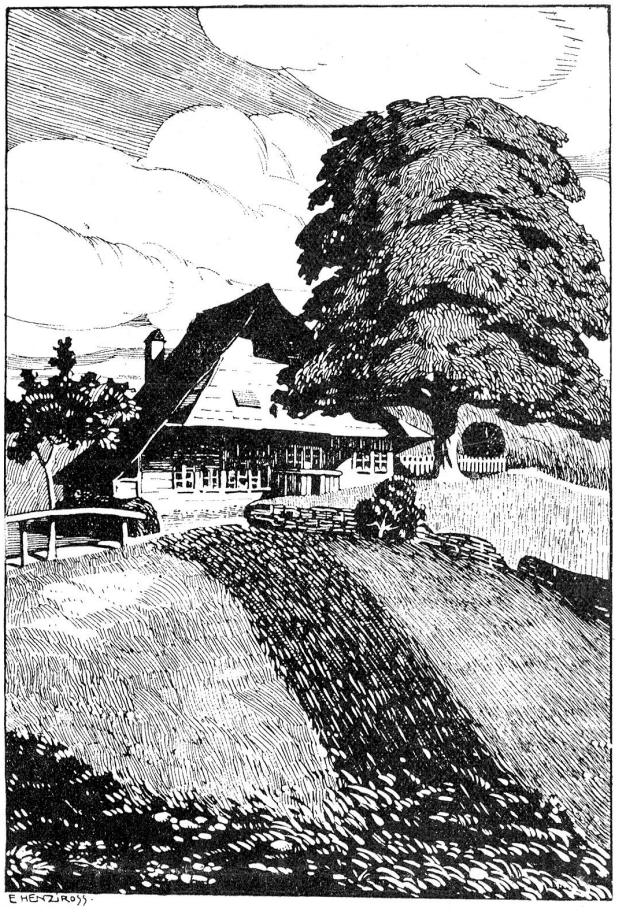
Was das sittsame Roseli Hubacher alles erleben mußte.

Erzählung von Lilli Haller, Bern. (4. Fortsetzung.)

„Was sollte mir fehlen?“ erwidert Roseli leise und versucht ein kleines, kümmerliches Lächeln, damit die Freundin, die ihr all das Leid angetan, nicht glaube, es wolle ihr ein unfreundliches Gesicht machen. Und dann läßt es die Gendarmenwitwe stehn, schreitet in den kalten Morgen hinein, die Landstraße hinunter. Der Wind bläst von allen Seiten, die verwehten Apfelblüten jagen in weißen, flimmernden Scharen durch die Luft. Mühsam wird ihm der Weg. Endlich das große Nachbardorf und nun tauchen links davon die grauen Mauerwände des Schloßes auf, zuerst der dicke Turm mit dem rotbraunen Ziegeldach, hierauf der kleinere und jetzt die ganze Mauerbreite mit den schmalen, vergitterten Fenstern. Je näher Roseli rückt, desto elender fühlt es sich, eine große Leere in Kopf und Magen; und wie es die verdeckte Holztreppe zum Schloße hinansteigt, da muß es innehalten, so schwindlig wird ihm auf einmal. Im Schloßhof, in welchem es von allen Seiten her zieht, wie in einer Windmühle, steht der Landjäger, der die Vorladung gebracht, in Zivil und ausgetretenen „Endefinken“.

„Wo ist die Zeugenstube?“ fragte Roseli kaum hörbar.

„Geht dort hinauf in die Laube,“ bedeutet er. „Aber Ihr seid noch zu früh, Jungfer Hubacher.“



Das „Hubelhus" in Ostermundigen.
Zeichnung von E. Henziroß, Bern.

„Besser zu früh, als zu spät," lächelt schwach das trümlige Roseli. — Nun sitzt es da droben in der schmalen Zeugenlaube und ist froh, daß es sitzen kann. Geheizt war nicht trotz der plötzlichen Winterkälte, und wer heute auf der einzigen Bank saß, die sich längs der schlechtschließenden Fensterreihe hinzog, dem blies der Wind durch die bestgefütterte Jacke bis aufs Mark. Roseli fror; es erhob sich geräuschlos und ging langsam auf und ab, um sich zu erwärmen und auch um die Aufregung zu meistern. Wenn nur schon alles vorüber wäre! Wenn es nur den Kneubühler nicht zu sehn und seine Geschichte nicht zu hören brauchte! Ueberleben würde es die Sache doch nicht. — Es fror, fror, wartete, guckte ab und zu in die mittelalterlich dunkle Stube hinein, an welche die Zeugenlaube stieß und dann in den Schloßhof. Eine Stunde verrann. Endlich hallten viele Schritte auf dem holprigen Hofpflaster drunten; Stimmen wurden laut. Der Zug mit der Prozeßgesellschaft mußte angekommen sein. Frau Lauff im langen Schleier trat zuerst in die eiskalte Laube. Wie eine Königin hob sie den Kopf und blickte mit den kecken, braunen Aeuglein triumphierend umher. Man hätte glauben können, das Schloß mit Türmen, Toren und Umgebung gehöre ihr oder mindestens sei sie der Herr Gerichtspräsident selber. Hinter ihr kam Jungfer Schürch gegangen, die beleidigte Unschuld, die natürlich Recht bekam. Auf ihrem modischen Sommerhut neigte ein wippender Fliederzweig die violetten Blüten hin und her.

Die beiden frommen Rindlisbacherinnen schlichen mit roten Köpfen ans äußerste Bankende. Das Rüfenacht Vreni setzte sich ganz verschnüpft neben sie; das böse Herz dotterte ihm gewaltig, denn wenn die Jungfer Schürch Recht bekam, so hatte ihr Mann die Gerichtskosten zu bezahlen und bereits fluchte er Himmel und Hölle auf Vreni's grauen Scheitel herunter. Der Möri blieb unten im Schloßhof; er begehrte nicht zu all den Weibsbildern hinauf. Breitbeinig stand er in seinen Sonntagshosen, die Zigarre im Mund. Nur der Kneubühler fehlte noch.

„Der wird wohl mit dem Chaisli kommen," meinte Frau Lauff zur Freundin und kam sich wichtig vor, daß sie an solch Respekt gebietendem Orte ganz laut zu reden wagte. Jungfer Schürch guckte in den Hof hinunter und entgegnete ebensolaut: „Wahrscheinlich. Aber, ist das kalt hier. Da kann sich unsereiner noch was Schönes holen." Und zu Roseli gewandt: „Was ist mit dir? Bist krank, Roseli?" Als die Angeredete trotz der Kälte errötete, fuhr sie fort: „Genier dich dann nicht; sag alles grad so wie es sich zugetragen, Recht bekomm ich doch." Ein Giftblick aus ihren Kugelaugen fuhr zu dem stummen, trübseligen Rüfenacht Vreni hinunter. Auf einmal — große Schritte drunten im Schloßhof; alles Blut schoß Roseli zum Herzen.

„Da ist er," sagte wieder recht laut Frau Lauff. Aber im selben Augenblick öffnete auch der Landjäger die Tür und hieß die Zeugen eintreten. Alle miteinander marschierten sie in den Verhandlungsraum. Hier, in dem nicht großen und niedern Gemach herrschte eine furchtbare Hitze; der grüne Kachelofen in der Ecke glühte förmlich. Es war, als ob die Herren vom Gericht sich entschädigen wollten dafür, daß die Zeugen draußen so arg gefroren. Man setzte sich den Wänden nach; Jungfer Schürch wurde an den Präsidententisch gerufen an die Seite ihres Fürsprechers. Ihr gegenüber saß pompös Frau Lauff mit Schleier und Gendarmenbrosche und unterhielt sich lebhaftleise mit ihrem eigenen Verteidiger. Roseli befand sich am letzten Eckchen neben dem Ofen. Nun hatte es wenigstens schön warm, vielleicht nur zu warm, denn ihm wurde ganz sonderbar zu Mut, etwas schien ihm oben auf der Brust zu hocken und raubte ihm den Atem. Ihm gegenüber postierte sich der Kneubühler, hielt mit der einen Hand den Hut auf dem Knie und mit der andern drehte er, der Angeklagte, wirklich und wahrhaftig frech den mächtigen Schnurrbart. Dabei guckt er zu Roseli hinüber und in all seinem Elend fühlt das Armselige wieder, was es auch bei der ersten Begegnung gefühlt: Das Herz drehte sich in seinen Angeln um und um, wie eine morsche Tür.

Zuerst kam die Geschichte der Frau Lauff mit dem Kneubühler zur Sprache. Und da erfährt Roseli, das kaum mehr gerade sitzen konnte vor Schwäche, Aufregung und Genieren, daß der Mann aus Hinterlattrigen vierzigjährig sei. „Wir hätten gut zueinander gepaßt," denkt es still für sich und schlägt die Augen nieder. Und daß er ein wohlhabender Mann sei, hörte es nun auch, der einen selbständigen Handel betreibe nur eine Stunde weit hinter Bösmauligen. Und „wie gut hätten wir zusammen gepaßt," wiederholte es nochmals tief innen. Aber dann wurde sein böses Sündenregister verlesen und es hieß, daß er wirklich und wahrhaftig hinter dem Weibervolk her sei, wie ein Jäger hinterm Wild, daß er schon gar manche Schuld nach der Richtung hin auf dem

Gewissen habe. „Das ist, weil er ledig ist," wiederhallte es entschuldigend in Roselis Herzen, trotzdem es in seiner frommen Sittlichkeit empört und entsetzt war. Doch nun folgte in der Anklage ein langes, abscheuliches Wort, das Wort, um dessentwillen Frau Lauff in beleidigtem, weiblichem Frauenstolz und gekränktem Ehrgefühl den Mann herzitiert hatte. Roseli fuhr zusammen und sah aus, als ob es vom Stuhle fallen wolle. „O, der Erbärmliche!" redete es sich zu. „Aber Frau Lauff muß auch die Rechte sein, daß ein Mann so was wagt; mir hätte das nie passieren können." Und wieder: „Und das soll man alles mitanhören! In den Boden hinein muß man sich schämen!" — Jetzt erzählte das Frauenzimmer noch, das ausgeschämte Elise, wie alles zu und hergegangen und tat es ganz laut vor all den Herren und genierte sich nicht. Roseli wußte nicht wohin mit sich selbst; ganz blaß saß es da, legte den Kopf auf die linke Seite und starrte endlich mit den stobern Glasaugen auf einen Tintenfleck im Fußboden. Da überredete der Fürsprecher die Witwe zu einer Vereinbarung und Entschädigungssumme und der schöne Kneubühler drehte gelassen, doch keineswegs niedergedonnert, wieder die riesigen Schnurrbartenden. Ohne viel Federlesens willigte er ein und seine Sache war erledigt. Frau Lauff, die Siegerin, lehnte sich zurück in ihren Stuhl und machte ein Königinnengesicht; mit elegantenergischer Handbewegung warf sie den Witwenschleier zurück über die störende Lehne. Der Kneubühler aus Hinterlattrigen aber tat, als ob sie Luft wäre und statt zu gehn, blieb er einfach neben dem Kachelofen stehn, dicht neben dem Landjäger. Er wolle die Verhandlung zu Ende hören, flüsterte er diesem zu, der Morgen sei ohnedies verloren. — Roseli hielt indessen den Atem an; vielleicht kam nun seine Sache; es hieß sich zusammennehmen und um Gotteswillen nicht lächerlich werden vor all den Männern. Und wirklich ging man über zur Geschichte Schürch-Rüfenacht.

„Jungfer Rosa Hubacher!" Des Präsidenten Stimme schallte durch den überheizten Raum. Roseli fuhr empor, es wurde ihm sterbensübel. Mit aller Kraft richtete es sich auf und blieb vor seinem Stuhl stocksteif stehen. Den Blick hob es nicht vom Tintenfleck am Boden.

„Wann seid Ihr geboren?" „Im Mai 1873," entgegnete es leise. „Und wo?" „Im Bravboden bei Züchtigen."

„Ihr dürft uns schon ansehn, wir fressen Euch nicht!„ versuchte der Präsident zu scherzen, als er bemerkte, wie Roseli immer geradeaus auf den Boden starrte. Zur selben Zeit aber sah er auch, daß der Jungfer Hubacher gar nicht gut sein mußte, darum guckte er nochmals prüfend hinter seinem Lorgnon hervor und meinte: „Braucht nicht zu stehn, Jungfer Hubacher, könnt Euch setzen!"

Doch Roseli setzte sich nicht; es legte nur die Hand auf die Stuhllehne und krampfte sich fest.

„Wollt ihr, Jungfer Hubacher, uns nun erzählen, was ihr da alles gehört habt; das heißt wie, wo und wann die Verena Rüfenacht, geborne Witschi, alle ihre Aussagen über die Jungfer Schürch getan hat."

(Fortsetzung folgt.)

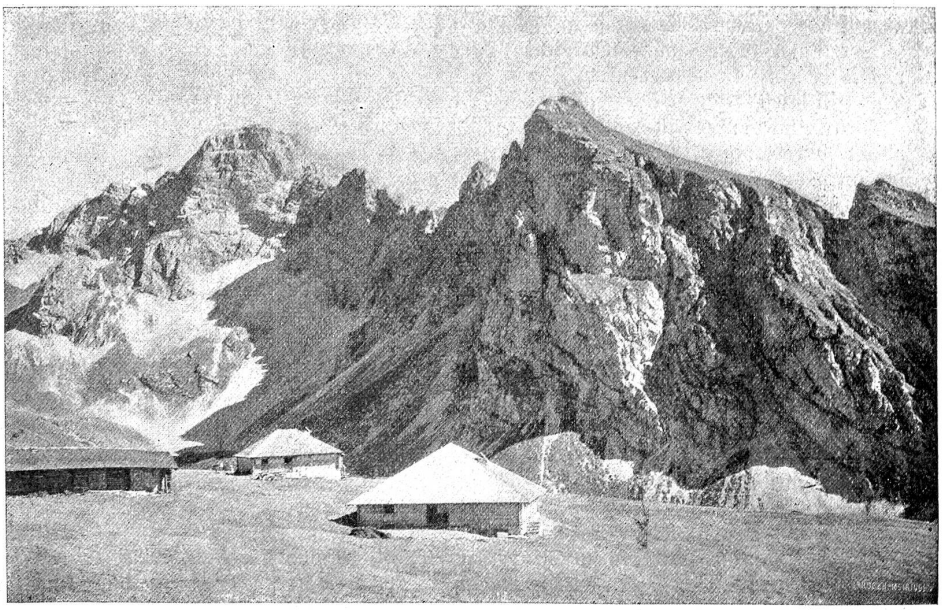
Das Britsche-Manndli.

Lenker-Sage von G. Küeffer.

Auf dem Ammertenberge sömmerte einst ein Senne mit seinen beiden Knaben. Sie führten ein fröhliches Leben, schwelgten im Ueberfluß, jauchzten viel, aßen und tranken nach Herzenslust; aber sie arbeiteten wenig.

Alle drei verübten tolle Stücklein, badeten die Füße im Milchmelchterlein, bestrichen das Heu der Ziegen mit Senf und rollten täppische Schweinchen aus der Brotkrume.

Eines Abends stellte der Senn den Britschenkübel umgekehrt auf den Tisch, klopfte mit der Faust auf den Boden, sodaß die weiße Masse rund auf die Tischplatte zu liegen kam. Statt aus der Britsche ein kräftiges Käslein herzustellen, befahl der Senne seinen Buben, ihm behülflich zu sein und den Teig in ein Männlein zu verwandeln. Diese klatschten in die Hände, setzten sich lachend hin und rollten auf der schmutzigen Tischplatte Arme und Beine, während der Vater Kopf und Rumpf des possierlichen Wesens formte. Hierauf fügten sie die arg verrenkten Glieder an den Leib. Bei einem nach innen gebogenen Beine war der lange Fuß nach außen gerichtet, während das andere aus einer klotzigen Rolle gebildet war. Ein Arm wurde mitten in der Brust befestigt;



Spillgerten bei Zweisimmen. Phot. A. Brügger, Meiringen